

## 2. Bericht Philipp Scheid

Es ist super heiß. Allein die extreme Trockenheit der Luft sorgt dafür, dass man nicht so stark schwitzt. Aber wenn man aus dem Haus geht, hat man das Gefühl gegen eine Wand zu laufen. Trotzdem genieße ich die Zeit in der Wärme, zur großen Verwunderung der Chilenen, die sich genauso über die Hitze aufregen, wie die Deutschen. Am Anfang einer Unterhaltung zu sagen, dass einem heiß ist, gehört einfach immer dazu.

Mein Chef Mauricio wünscht sich immer am meisten, im Schnee sitzend, mit Handschuhen eine Tasse heißen Kakao zu halten und wenn ich ihm vom Winter in Deutschland erzähle, grinst er breit, bei dem Gedanken daran, die Schlüssel wegen zu kalter Finger nicht ins Schloss zu bekommen.

Aber wie gesagt, der chilenische Sommer kann meinerwegen auch nach fünf Monaten ruhig noch weiter gehen, denn leider merke ich langsam, wie ich morgens beim Aufwachen fröstle und die Decke über mich ziehen muss, der Hochsommer geht anscheinend dem Ende zu.

Es ist komisch hier so intensiv den Verlauf eines Jahres zu bemerken, denn jeden Tag sagt man sich, wie wenig Zeit man noch hat und so spürt man kleinste Veränderung im Wetter.

Im Moment sind Ferien und das Leben verläuft sehr ruhig. Die Schule und das Centro Comunitario sind seit Anfang Dezember geschlossen und so bin ich öfters im Hogar und in der Casa. Trotzdem habe ich mehr Freizeit, die ich aber leider nicht so sinnvoll nutze, wie man sich immer sagt. Oft ist man einfach zu Hause und liegt im Patio, die Hitze nimmt einem viel Energie und man döst vor sich hin.

Abends wird es dann kühler und plötzlich ist man wach und erledigt die Dinge, die zu tun sind. So halten es auch die Chilenen, denn sobald es dämmt, sind die Straßen voller Leute, die einkaufen und Sport an öffentlichen Geräten machen.

Diese Sportgeräte sind eine Initiative der Stadt um die eher gemütlichen Chilenen zur körperlichen Bewegung zu ermutigen. Sie sind fest im Boden auf Grünflächen verankert und es gibt circa sechs verschiedene Geräte, die so ähnlich wie Crosstrainer sind.

Generell hat Sport hier einen anderen Stellenwert als in Deutschland.

Das habe ich schon am Anfang gemerkt, als mich ein Chilene darauf angesprochen hat, dass er mich immer beim Sport sehen würde. Ich wusste überhaupt nicht was er meinte, bis er sagte er würde mich immer auf dem Fahrrad sehen.

Er war ziemlich verwundert, dass das nicht mein Sport sei, sondern hier mein Fortbewegungsmittel zum Einkaufen, zur Arbeit und eigentlich überall hin.

Denn man sieht überhaupt keine Fahrradfahrer hier, jeder kleinste Weg wird mit dem Auto, dem Colectivo oder dem Bus zurück gelegt. Colectivos sind praktisch Taxis, die aber eine feste Route fahren und einen festen Preis haben. Man hält einfach die Hand raus und steigt ein, wenn noch Platz ist. Sie sind sehr billig und fahren überall, sodass man nie lange warten muss.

Die Leute fragen einen auch: „machst du Sport?“ und nicht wie in Deutschland: „welchen Sport machst du?“

Ein weiteres interessantes Thema ist die Ernährung und vor allem der Zuckerkonsum der Chilenen. Man sagt hier generell: dicke Leute sind arme Leute, denn schlanke Menschen haben das Geld, um gesunde Nahrungsmittel zu kaufen und wissen, wie man sich richtig ernährt. Das verwundert ja eigentlich sehr, denn man müsste ja annehmen, dass Wochenmarktprodukte und Feldfrüchte das

Billigste sind.

Das Bild des dünnen armen Bauern hat sich hier verändert, denn die billigsten Nahrungsmittel findet man nicht mehr auf dem Markt, sondern in den Supermärkten und es steht meistens „Nestle“ drauf. Außerdem wird sehr viel Brot gegessen, denn Brot ist sehr billig. Nur leider ist das Brot hier reine Füllmasse für den Magen, denn es gibt nur einfaches Weißbrot in Brötchenform und es schmeckt nach kaum etwas.

Außerdem lieben die Chilenen das Süße. Fast alles ist hier süß, Saft wird aus Pulver gemacht, Coca Cola und Sprite haben hier einen höheren Zuckeranteil, in den Tee kommen mindestens drei Löffel Zucker und Avocado wird mit ordentlich Mayonnaise gegessen. Dabei sind sie sehr hartnäckig in der Verteidigung ihres Geschmacks, denn die Opas im Hogar trinken den Saft nur ab einer bestimmten Anzahl von Saftpulverlöffeln und die Jungs in der Casa haben schon verschiedene Begriffe für den von uns vorbereiteten, halbwegs genießbaren und ihren Saft, der einem die Zähne ausfallen lässt. Jugo aleman und jugo chileno.

Hartnäckig deshalb, weil sie alle wissen, dass dieser hohe Zuckerkonsum nicht gut ist und trotz ihrer Diabetes den Zucker in sich hinein schaufeln.

In den Projekten geht eigentlich alles seinen gewohnten Gang, nur in der Villa hat sich etwas verändert, denn eine neue Generation Nonnen ist über dem Centro eingezogen und denen unterstehen wir jetzt. Die Tia, die normalerweise immer noch zur Unterstützung gekommen ist, bleibt deshalb nun weg. Das finde ich persönlich jedoch gar nicht so schlecht, weil man dann generell mehr zu tun hat und selber entscheiden kann, was man mit den Kindern macht.

Aufgrund der Ferien sind wir natürlich auch viel gereist. Dazu muss man sagen, dass Chile aufgrund seiner außergewöhnlichen Form und Lage, jede Vegetationszone außer dem tropischen Regenwald aufweisen kann. Das Land ist 4100 Kilometer lang und im Durchschnitt gerade mal 180 Kilometer breit. Die Küstenlinie ist über 7000 Kilometer lang und auf der anderen Seite liegen auf der gesamten Länge die Anden mit ihrem höchsten Berg, dem Aconcagua (6959 m). Rein zufällig liegt San Felipe im Valle del Aconcagua (Tal des Aconcagua), wir sitzen hier praktisch im Schatten dieses Riesen.

Wenn man von Norden nach Süden einmal durch reisen würde, begänne man in der trockensten Wüste der Welt, der Atacama-Wüste und würde auf seinem Weg nach Patagonien mehr Naturwunder durchqueren als man behalten kann. Es gibt riesige Seen, aktive Vulkane, Gletscher, Fjorde, Geysire, Thermalbäder, Regenwälder und und und.

Schließlich endet man dann an der Südspitze des Kontinents und ist damit näher an der Antarktis als irgendwo sonst auf der Welt. Selbst die Südspitze Neuseelands liegt knapp 1500 Kilometer weiter nördlich. Nur die Argentinier kommen durch den Grenzverlauf auf Feuerland noch ein bisschen weiter in Richtung Packeis.

Das Reisen ist hier sehr einfach. Es gibt ein gut ausgebautes Inlandsflugnetz und ein noch besseres Bussystem. Die Busse fahren immer und überall hin, das ist unglaublich.

Man steigt abends in den Bus, fährt die ganze Nacht durch und steigt am nächsten Morgen 1200 Kilometer weiter südlich aus. Ich schlafe dabei ausnahmsweise durch, was mir in Deutschland nie gelungen ist. Dafür bezahlt man dann 16900

Pesos, bei dem aktuellen Kurs von 750:1 ungefähr 22 Euro.

Und die Chilenen sind vielleicht was stolz auf ihren Süden! Wenn man sagt, dass man in den Süden fährt, dann bekommen sie glänzende Augen und schwärmen von dem vielen Regen, den fetten Milchkühen auf den Weiden und den dichten Wäldern.

So ist der Süden auch. Nur, dass ich als Münsteraner genug Regen und Kühe kenne, sodass sich meine Begeisterung für diesen Teil der Landschaft eher in Grenzen hält. Mich hat es wirklich überrascht, wie sehr der Süden Chiles bis Puerto Montt Deutschland ähnelt. Auf den Wiesen blühen die gleichen Blumen und die Pflanzen und Bäume sehen fast so aus wie bei uns. Trotzdem haben die Chilenen Recht und es ist sehr schön dort, vor allem wegen der Unberührtheit der Natur und den spektakulären Vulkanen, die wir nicht gerade in Westfalen haben.

Uns Freiwilligen legen sie außerdem eine Reise in den Süden ans Herz, denn der Süden ist voll von Deutschen, wie sie sagen.

Was einen selber dann unwillkürlich an Altnazis denken lässt, hat aber in Wirklichkeit mit der chilenischen Politik des 19. Jahrhunderts zu tun.

Damals wollte man in Chile ein Nationalbewusstsein schaffen, um die Bevölkerung zu einen und aus passiven Untertanen überzeugte chilenische Bürger zu schaffen. Das war gar nicht so leicht, denn die eine Million Menschen, die um 1830 in Chile lebten, wussten nur sehr wenig über ihr eigenes Land Bescheid.

Um diesen Nationalismus zu erreichen, orientierte man sich an europäischen Modellen.

Außerdem wünschte man sich, wie zu dieser Zeit fast jedes lateinamerikanische Land, eine permanente Einwanderung aus Europa, um der eigenen Unterschicht die vermeintlich fleißigen Europäer als Vorbild vorzuführen.

So arbeitete der deutsche Naturforscher Bernhard Philippi Anfang der 1840er Jahre einen Kolonisationsplan für deutsche Siedlungen im Süden Chiles aus.

Bis 1860 kamen ungefähr 3000 Deutsche Immigranten nach Chile und arbeiteten in der Wildnis des Südens Pionierarbeit.

Sie waren jedoch kaum in die chilenische Gesellschaft integriert, sodass man heute noch deutsche Namen auf vielen Klingelschildern in Städten wie Puerto Varas und Frutillar findet. Es wurden auch deutsche Wörter ins chilenische Spanisch übernommen, wie zum Beispiel: Kuchen, Berliner (der Berliner vom Bäcker), Kindergarten, Kleinbus und Auto.

Mit Marian war ich Anfang Dezember für ein langes Wochenende auf Chiloé, einer Insel nahe Puerto Montt. Wir sind die Westküste entlang gewandert und ich habe das erste Mal in meinem Leben richtig wild gezeltet. Wo kann man das noch machen und dazu im Nationalpark? Wir wollten einen ewig langen Strand entlang bis zu einem Ort namens Cole-Cole wandern. Die erste Nacht haben wir an dem Strand verbracht und sind am nächsten Tag die letzte Strecke bis nach Cole-Cole gelaufen. Dabei ist uns keine Menschenseele begegnet außer ein paar chilotischen Muschelfischern, die in dem eiskalten Wasser im Sand nach Muscheln gegraben haben. Außerdem ein toter Wal der angeschwemmt am Strand lag, dem Geruch und Verwesungszustand nach zu Urteilen schon einige Wochen.



Die Strecke ist unglaublich schön, der valdivianische Regenwald geht bis zum Strand, ständig muss man sich die Schuhe ausziehen und durch Flüssläufe waten und über einem fliegen kleine grün-rote Papageien.

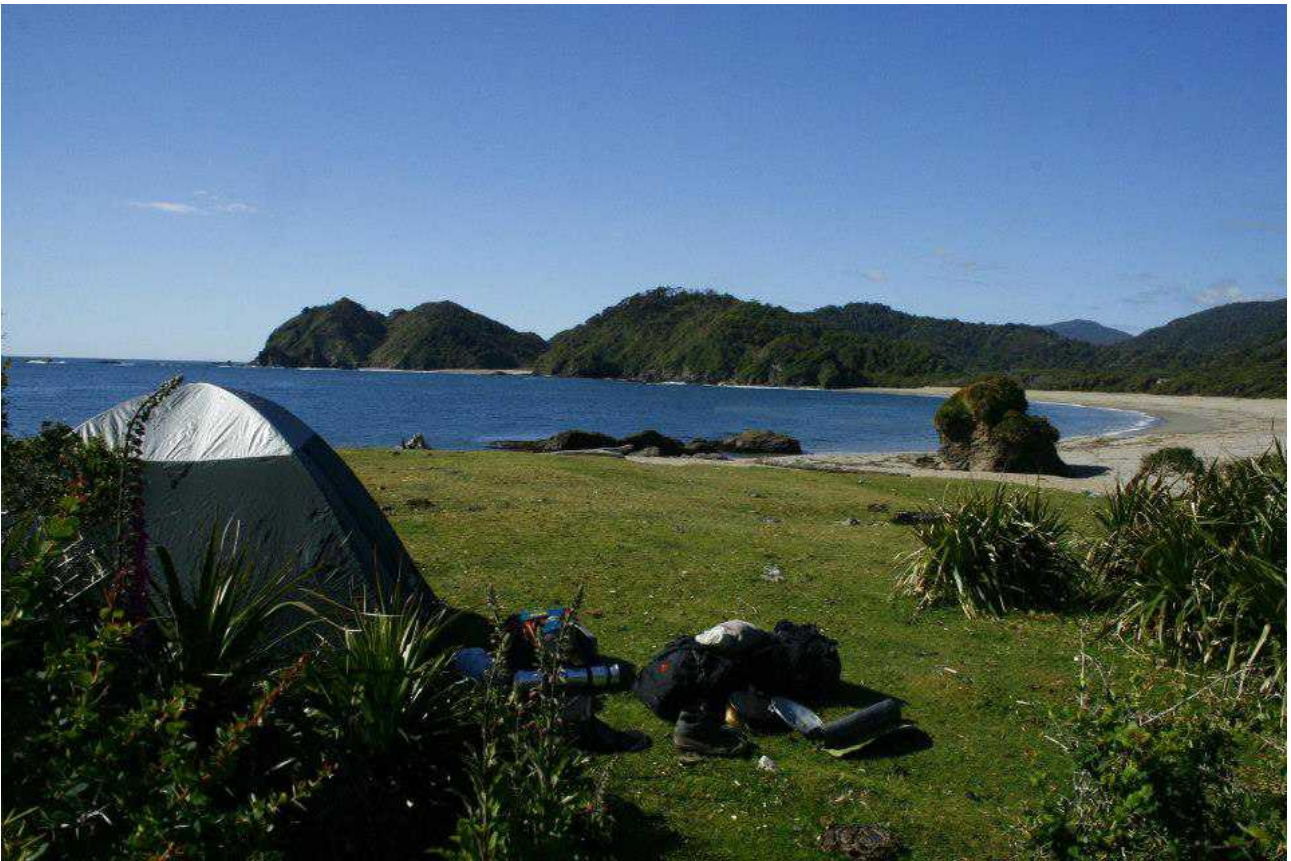
Als wir abends total müde ankamen, merkten wir, dass Cole-Cole nicht der Name eines kleinen Ortes war, sondern nur die Bezeichnung der Bucht.

Da waren wir dann ein bisschen in der Bredouille, weil wir nicht genug Wasser für den Hin- und den Rückweg mitgenommen hatten.

Ich habe mich dann versucht zu erinnern, was wohl Bear Grylls in so einem Fall machen würde und so haben wir dann versucht im Wald einen Bach zu finden.

Leider war das Wasser nicht gerade sauber, sodass wir dann schlussendlich unsere Nudeln mit Meerwasser gekocht haben. Am Morgen wurden wir von einem Mann besucht, der eigentlich nur nach seinen Tieren gucken wollte, die im Wald herum liefen. Da haben wir dann jeder noch 1000 Pesos (1,33 Euro) für den Schlafplatz auf seiner Weide bezahlt und konnten erfahren, dass wir bei seinem Bruder auf dem Berg Wasser für den immerhin 25 Kilometer langen Rückweg bekommen konnten.

Die Leute auf Chiloé waren die nettesten Menschen, die ich bis jetzt in Chile kennengelernt habe. Auf dem Strand hat uns wirklich jeder Fischer zugewunken, der an uns vorbei gefahren ist und man hatte nicht wie sonst das Gefühl, die Leute wären einfach nur nett, weil man Geld hat. Mir kam es so vor, als wären die Chiloten noch nicht so zermürbt vom Tourismus, wie zum Beispiel die Leute in San Pedro de Atacama, oder anderen Tourismus-Hochburgen in Chile.



Der für mich schönste Teil Chiles liegt jedoch noch weiter im Süden, in Patagonien. Hier ist es kälter, die Wälder sind weniger dicht und alle Pflanzen zäher und widerstandsfähiger. Die Natur ist so rau und das Leben so entbehrungsreich, dass man die wenigen Städte, die über dieses riesige Gebiet verteilt sind, an einer Hand abzählen kann. Patagonien ist eigentlich der Name für die Südspitze Südamerikas, also Chile und Argentinien. In Chile erstreckt sich Patagonien von Puerto Montt bis hinunter zur Magellan-Straße über knapp 1000 Kilometer.

Der Grund für die dünne Besiedlung ist die Landschaft, die fast ausschließlich aus Fjorden und hohen Bergen besteht. Auf der argentinischen Seite liegt die Pampa, eine Steppenlandschaft, die durch ihre Lage im Regenschatten der Anden fast so trocken ist wie eine Wüste.

Die mit 120.000 Einwohnern größte Stadt, Punta Arenas, liegt direkt an der Magellan-Straße.

Im Januar, also im Hochsommer und damit regenärmsten Zeit des Jahres, bin ich für eine Woche dorthin gereist.

Der Flug ging von Santiago aus direkt nach Punta Arenas und war der schlimmste meines Lebens. Auszeichnend für die Südspitze Chiles ist nämlich der immer währende sehr starke Wind. So musste der Pilot kurz vor der Landung, bei 111 km/h Windgeschwindigkeit und Scherwinden, wieder hochziehen, nach Argentinien fliegen um dort nach zwei Stunden Warten und Auftanken einen zweiten Versuch zu starten. Aus den ursprünglichen drei Stunden Flugzeit wurden so sechs und ich war noch nie so froh, als das Flugzeug endlich unten war.

Mit meinem Vater, der im Januar zu Besuch war, bin ich dann für sechs Tage durch den Torres del Paine Nationalpark gewandert. Dieser Park liegt knapp sieben Stunden Busfahrt nördlich von Punta Arenas und ist der ganze Stolz der Chilenen. Praktisch ihr Nonplusultra des Südens.





Aber das nicht umsonst, denn die Wildnis dort ist vollkommen. Der patagonische Atem, wie der stürmische Wind auch genannt wird, sorgt dafür, dass sich das Wetter binnen kürzester Zeit ändert. Man kann an einem Tag alle vier Jahreszeiten spüren, indem erst die Sonne scheint und dann ein strömender Regen einsetzt, der sich irgendwann in Schneeregen und Hagel verwandelt. Zwischen den Bergmassiven liegen türkisblaue Seen und Gletscher ziehen sich aus dem Gebirge bis zum Wasser hinunter. Es gibt Guanakos (der wilde Verwandte des Lamas), Kondore, Füchse und Pumas, wobei man Letzteren leider kaum zu Gesicht bekommt. Wir haben auf jeden Fall keinen gesehen. Da die Strecken durch dieses Gelände sehr anstrengend sind, hatten wir Kiloweise zu Essen in Form von Schwarzbrot, Müsli, Schockgefrorenem Trockenfutter, Energieriegeln und Nudeln dabei. Wasser muss man zum Glück nicht mitschleppen, da man das Wasser in dem Nationalpark noch aus jeder Pfütze trinken kann, so sauber ist es. Man hat einfach seinen Becher am Rucksack baumeln und trinkt dann aus den Bächen und Flüssen, die den Weg kreuzen. Die Natur ist total unberührt, da man den einzigen Weg, eigentlich nur ein Trampelpfad, nicht verlassen darf, was man eigentlich auch gar nicht vorhat. Das einzig Schade sind nur die großen Flächen mit Baumskeletten, die von den Waldbränden zeugen, die unvorsichtige Touristen ausgelöst haben, den Letzten 2012.



Trotzdem habe ich noch nie in meinem Leben eine vergleichbare Landschaft gesehen. Wenn man das mal wieder auf ganz Chile ausweitet, so beschreibt der Volksmund das gerne mit einer Legende: „Als Gott seine in sieben Tagen geschaffene Welt betrachtete, stellte er fest, dass noch einiges übrig geblieben war: Vulkane, Urwälder, Wüsten, Fjorde, Flüsse und Eis. Er gab den Engeln den Auftrag, alles das hinter einem langen Gebirge aufzuschütten. Das Gebirge waren die Anden – und so entstand Chile. Das vielgestaltigste Land der Erde.“